

# campus

Philipp Löpfe    Werner Vontobel

# ARBEITSWUT

Warum es sich nicht lohnt,  
sich abzuheizen und gegenseitig  
die Jobs abzugeben

# Inhalt

1. Wie viel Arbeit braucht der Mensch? .....	7
2. 25 Stunden sind genug .....	19
3. Die reinste Grausamkeit .....	25
4. Eine kurze Geschichte der Arbeit .....	33
5. Das Ende der Verantwortung .....	44
6. Arbeit um jeden Preis .....	58
7. Prekäre Verhältnisse .....	73
8. Cyborgs oder: Wie der Mensch zur Maschine wird .....	84
9. Die neuen Oligarchen .....	98
10. Der Wohlstandskrieg .....	106
11. So geht es nicht: Scheinlösungen .....	120
12. So könnte es gehen: Lösungen .....	136
Schlusswort .....	156
Literatur .....	161
Anmerkungen .....	163

## Kapitel I

# Wie viel Arbeit braucht der Mensch?

Geht es Ihnen auch so? Sie könnten gerade wieder in die Tischkante beißen, weil Sie mit der 40-Stunden-Woche im Büro schon längst nicht mehr auskommen. Also arbeiten Sie auch noch zu Hause, schreien die Kinder an, weil der Stress Ihre Nerven blank legt, und kriegen Krach mit Ihrem Partner. Die Alternative? Ein Underperformer sein, im Vergleich mit den Kollegen zurückfallen, den Job verlieren? Die Angst hält Sie im Laufrad. Aber so arbeiten zu müssen, das macht sie wütend.

Willkommen im Land der Arbeitswut.

Oder sind Sie ein glücklicher Workaholic? Weniger als 60 Stunden Arbeit in der Woche sind für Sie undenkbar, weil sich das Glücksgefühl erst dann einstellt, wenn Sie so richtig durchstarten.

Willkommen im Land der Arbeitswut.

Oder sind Sie vielleicht ganz ohne Arbeit und doch stets auf der Suche danach, jedoch ohne Erfolg? Fühlen Sie sich aussortiert, obwohl Sie doch noch so viel leisten könnten? Werden Sie von der Arbeitsagentur mit sinnlosen Maßnahmen, Vorladungen und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen drangsalieren, obwohl Sie wie Ihr Arbeitsberater genau wissen, dass es für Sie nie wieder Arbeit geben wird? Spüren Sie, wie die Wut in Ihnen steigt?

Willkommen im Land der Arbeitswut.

In einem Land, in dem die einen mehr arbeiten als je zuvor, während die anderen ganz schlechte Aussichten haben, überhaupt wieder eine Arbeit zu bekommen. Die einen da oben, die anderen da unten.

Aber gibt es vielleicht einen Zusammenhang zwischen der Arbeitswut der Vielbeschäftigten und der Arbeitswut der Joblosen? Ja, den gibt es, das ist unsere Überzeugung. Und mehr noch: Es könnte eine Lösung für das Problem der Arbeitswut geben, wenn man diesen Zusammenhang einmal genauer unter die Lupe nimmt. Das ist unsere Absicht.

Und wenn Sie nun sagen: Was geht's mich an? Ich habe eine Arbeit, aber ich mache mich nicht kaputt, das ist alles nicht mein Problem – dann sind Sie auf dem Holzweg. Die Konsequenzen der Arbeitswut betreffen die gesamte Gesellschaft. Sie richten Jahr für Jahr einen riesigen Schaden an, weil sie unnötige Kosten im Sozial- und Gesundheitssystem verursachen und in enormem Maße Kreativität und Innovation vernichten. Und das geht wohl doch uns alle an.

Willkommen im Land der Arbeitswut.

### Was ist bloß los mit unserer Arbeit?

Achtung, Achtung, Arbeit kann Ihre Gesundheit gefährden. Nein, die Arbeit, so wie sie heute organisiert ist, macht keine Freude mehr. Sie ist im Gegenteil für viele Menschen zu einer Quelle der Angst und der Sorgen geworden. Für die einen, weil sie keine Arbeit haben. Für die anderen, weil sie sich aus lauter Angst vor dem Verlust der Arbeit abrackern, bis sie als psychische und gesundheitliche Wracks frühpensioniert werden oder als Sozialhilfeempfänger aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Was könnte auf Sie zutreffen?

Die Arbeit ist nicht nur zu einer Gefahr für die Gesundheit geworden. Sie gefährdet auch die Freiheit der Bürger. Am Arbeitsplatz wird die Überwachung durch den Arbeitgeber immer subtiler und effizienter. Mit dem Handy, dem BlackBerry und dem Laptop werden Arbeitnehmer rund um die Uhr auf Trab gehalten. Menschen ohne Arbeit werden vom Staat und von der Bürokratie der

Arbeitsämter gegängelt, die sie als potenzielle Drückeberger beargwöhnen und ständig neue Beweise ihrer Arbeitsbereitschaft einfordern.

Arbeit gefährdet auch unser Familienleben. Nachtschichten gelten auch dann als zumutbar, wenn der Partner Tagschicht fährt. Lange Arbeitswege sind längst kein Grund für Unzumutbarkeit. Wenn dann einmal Überstunden anstehen, kann man ja auch am Arbeitsort übernachten. Und dann müssen Sie natürlich Ihre Kinder gebührend auf den Kampf um den Arbeitsplatz vorbereiten. Dazu braucht es die richtigen Startblöcke bei der richtigen Privatschule. In den USA sind bereits Plätze im »richtigen« Kindergarten heftig umkämpft, ein Studienplatz an einer Eliteuniversität kostet mittlerweile jährlich ungefähr 50 000 Dollar. In Europa zeichnet sich eine ähnliche Entwicklung ab. Die Forderung nach Eliteschulen und Eliteuniversitäten ist zum politischen Dauerbrenner geworden.

Arbeitswut ist nicht nur eine individuelle Krankheit, sie trifft uns auch kollektiv: Die Politiker sind wie besessen vom Thema Arbeit. Sie wollen nicht nur die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Der wichtigste Zweck der Politik scheint darin zu bestehen, möglichst viele Menschen »in Arbeit zu bringen«: Hausfrauen, Invalide, Jugendliche, Alte, Randgruppen – alle denkbaren Arbeitspotenziale sollen ausgeschöpft werden. Doch wofür? Das alte Motto »Es gibt viel zu tun, packen wir es an« hat längst keine Gültigkeit mehr. Heute lässt sich eher sagen: »Es sind viele da, die anpacken wollen, fragt sich bloß, wo und wie.«

Die steigende Produktivität hat dazu geführt, dass immer weniger Arbeit gebraucht wird, um immer mehr herzustellen. Der Strukturwandel sorgt dafür, dass ganze Industrien abgewandert sind. Einst waren es Stickereien und Webereien, heute werden Autofabriken, Software-Unternehmen, aber auch Dienstleistungsbetriebe wie Callcenter oder gar der ganze Steuerbereich outgesourct. Trotzdem klammern sich Linke und Rechte, Gewerkschafter und Manager weiterhin an die Vorstellung von der 40-Stunden-Woche und der Vollbeschäftigung.

## Der Staat als Mitspieler auf dem Arbeitsmarkt

Wie im Frühkapitalismus gilt auch im einundzwanzigsten Jahrhundert unverändert die Maxime: Nur eine Vollzeitbeschäftigung kann den Lebensunterhalt sichern. Anders als früher hingegen ist der Staat in der postindustriellen Gesellschaft als Nothelfer willkommen. Deshalb sollen beispielsweise in Deutschland in sogenannten Beschäftigungswerkstätten Jobs für 200 000 bis 400 000 schwer vermittelbare Arbeitslose geschaffen werden. Die in diesen Werkstätten Tätigen sollen »einer gemeinnützigen Beschäftigung nachgehen«. Zu diesem Zweck seien »sinnstiftende Angebote zu organisieren«.<sup>1</sup>

Welch eine Ironie: Ausgerechnet der Neoliberalismus hat den Staat in der Arbeitswelt zur festen Größe gemacht. So sind in Frankreich in den letzten 20 Jahren mehr als zwei Millionen staatlich subventionierte Stellen geschaffen worden. In den USA setzt die staatliche Hilfe bei den Steuern an: Dank der negativen Einkommenssteuer werden ganz niedrige Löhne nicht belastet, sondern im Gegenteil durch öffentliche Mittel ergänzt. Das Gleiche gilt für die Kombilöhne. Sie beherrschen die Sozialpolitik in allen modernen Industriestaaten. Ob und wie hoch der Staat schlecht bezahlte Arbeit unterstützen soll, wird quer durch alle Parteien diskutiert.

Zu den Befürwortern des Kombilohns gehört Edmund Phelps, Nobelpreisträger von 2006 und Professor der Ökonomie. Er hält ein flammendes Plädoyer für die Lohnsubventionen. »In den entwickelten Ökonomien des Westens werden viele Menschen aller Altersgruppen von formellen Beschäftigungsverhältnissen ausgeschlossen. In den USA ist der Lohn für weniger qualifizierte Arbeitskräfte so dürftig, dass es für sie schwer erträglich ist, einen Job über längere Zeit zu machen, wenn sie nicht gerade in existenzieller Not sind. Oft sind sie demoralisiert und unkonzentriert. In wieder anderen Fällen sind sie wegen gesetzlicher Mindestlöhne für gesetzestreue Firmen unerschwinglich. In Europa werden sie zudem durch Tarifverträge von Beschäftigungsverhältnissen aus-

geschlossen. So verlieren diese Arbeitnehmer die Chance auf eine persönliche Weiterentwicklung, die sie in regulären Beschäftigungsverhältnissen hingegen bekämen. Diese Nachteile haben hohe soziale Kosten zur Folge – auch in Form von Gewalt und Verbrechen.«<sup>2</sup>

Die Absichten hinter den Lohnsubventionen mögen edel sein. Unbeantwortet aber bleibt die Frage, ob es in der postindustriellen Welt überhaupt so viel Lohnarbeit gibt, wie die Menschen für ihre persönliche Entwicklung und für ihre soziale Integration brauchen. Diese Frage kann mit guten Gründen verneint werden. Vielmehr zeichnet sich in unserer Arbeitswelt immer deutlicher ein Widerspruch ab, der sich wie folgt umschreiben lässt:

Die Arbeitszeit, die wir als Gesellschaft brauchen, um unseren Lebensstandard zu sichern, wird immer weniger. Grund dafür ist die nach wie vor wachsende Produktivität. Die Arbeitszeit, die der Einzelne leisten muss, um sich im Unternehmen und in der Gesellschaft zu behaupten, nimmt hingegen zu. Grund dafür ist der immer härtere Wettbewerb in einer angeblich »flach« gewordenen, globalisierten Welt. Dieser Widerspruch lässt sich auch in simple Zahlen fassen: Um den Lebensstandard der modernen Gesellschaft zu sichern, genügt eine durchschnittliche Arbeitszeit von 25 Stunden in der Woche. Um unseren Arbeitsplatz zu sichern rackern wir jedoch 40 Stunden und mehr.

Dieser Widerspruch lässt sich durch staatliche Eingriffe nicht auflösen, Kombilohn hin und negative Einkommenssteuer her. Deshalb steht die postindustrielle Gesellschaft vor einem Grundproblem: Wir brauchen eine Wirtschaft, in der jeder seinen Lebensunterhalt selbst verdienen kann. Wir leben aber in einer Wirtschaft, in der alle versuchen, den Lebensunterhalt der anderen auch noch zu bestreiten. Wir haben ganz einfach noch nicht realisiert, dass wir uns unseren hohen Lebensstandard mit viel weniger Arbeit leisten können. Oder wie es der Gründer der dm-Drogeriemärkte, der Unternehmer Götz W. Werner, formuliert: »Die Produktivitätsentwicklung hat die Bedürfnisentwicklung längst über-